

Dadurch, daß der Verfasser es so viel wie möglich vermeidet, seine Ausführungen in den Rahmen einer bestimmten Wirtschaftstheorie oder eines bestimmten Vorstellungsbildes der einzuschlagenden Wirtschaftspolitik einzubauen, gewinnt er den Vorteil großer Breitenwirkung: jeder, der nicht gerade auf eine äußerste Einseitigkeit eingeschworen ist, kann und muß sich zu unvoreingenommen-sachlicher Erörterung mit dem Verfasser auf gemeinsamem Boden zusammenfinden. Dieser große Vorteil muß erkauft werden um den Preis, daß manche Frage, die man vom Boden einer bestimmten wirtschaftstheoretischen oder wirtschaftspolitischen Grundauffassung dem Verfasser stellen möchte, unbeantwortet bleibt. Die Bodenpreis- und Mietpreisbildung dürfte das wichtigste Beispiel hierfür sein. Durch Berichtigung vieler und zum Teil weit verbreiteter Irrtümer wird das Feld weithin bereinigt. Es bleibt aber ein ungeklärter Rest: gerade die Eigentümlichkeit der Bodenpreis- und Mietpreisbildung in Deutschland abweichend von derjenigen in anderen Ländern bedürfte vertiefter Klärung, um ihr mit organischen, nicht äußerlich-gewaltsamen Mitteln wie Preisstop u. dgl. beizukommen.

Die Forderung des Verfassers nach organisatorischer Zusammenfassung der Wohnungspolitik ist inzwischen zum mindesten auf Bundesebene verwirklicht.

Lütges Werk dürfte auf lange Zeit das Buch über Wohnwirtschaft bleiben.

O. v. Nell-Breuning S. J.

Geldtypen und Geldordnungen; Fundamente für eine allgemeine Geld- und Wirtschaftstheorie. Von Dr. Dr. Angel Rugina. (XVI u. 352 S.) Stuttgart u. Köln 1949, W. Kohlhammer Verlag.

Das Werk von Rugina ist die Anwendung des „Denkens in Ordnungen“ auf die Geldlehre; die Beziehungen zwischen Geldordnung und Wirtschaftsordnung sollen geklärt werden. Der Verfasser unterscheidet „natürliches“ Geld, d. i. Stoffgeld, dessen „Entstehung an einen im voraus geleisteten Produktionsprozeß von gleichem Wert“ gebunden ist (z. B. Goldgeld, dessen Wert durch die [Grenz-]Kosten der Goldgewinnung bestimmt wird), und „künstliches“ Geld, das sich ohne solchen Aufwand schaffen läßt (Zettelgeld und Buchgeld, hinter dem keine volle [Sach-]Deckung steht). Besteht diese vom Verfasser gemachte Unterscheidung und ihre Deutung zu Recht, so sind seine Folgerungen unausweichlich. Eine freie Verkehrswirtschaft kann nur zusammen mit einer „natürlichen“ Geldordnung bestehen, eine Planwirtschaft dagegen verlangt ebenso systemnotwendig eine „künstliche“ Geldordnung, während zu einer gemischten Wirtschaftsordnung, d. h. einer solchen, in der teils verkehrswirtschaftliche, teils planwirtschaftliche Ordnungselemente obwalten, eine

ihr angepaßte „gemischte“ Geldordnung gehört (171—173).

Der große Vorzug des Buches ist seine Klarheit und leichte Verständlichkeit. An der Hand von Rugina kann auch der volkswirtschaftliche Laie mühelos in die schwierigen geldtheoretischen Fragen eindringen. In dieser Hinsicht ist seine Darstellungsweise vorbildlich.

Gegen Ruginas Begriffe des „natürlichen“ und „künstlichen“ Geldes lassen sich schwerwiegende Einwendungen geltend machen. Bestehen diese Einwendungen zu Recht, dann läßt sich seine folgestreng entwickelte Zuordnung von Geldordnungen und Wirtschaftsordnungen nicht aufrechterhalten. Mögen darum auch an den von Rugina aufgestellten Ordnungszusammenhängen erhebliche Berichtigungen anzubringen sein, so bleibt doch das Verdienst, diese Ordnungszusammenhänge erstmalig systematisch aufgedeckt und ihre entscheidende Bedeutung herausgestellt zu haben. Daran werden Währungstheorie und Währungspolitik nicht mehr vorbeigehen können.

O. v. Nell-Breuning S. J.

Zur sozialen Frage. Herausgegeben von Oswald v. Nell-Breuning S. J. und Dr. Hermann Sacher. (122 S.) Freiburg, Herder. Geh. DM 5.20.

Das dritte Heft der „Beiträge zu einem Wörterbuch der Politik“, in dem sich v. Nell-Breuning mit der sozialen Frage befaßt, erfüllt seine Aufgabe als Nachschlagewerk und zugleich als Leitfaden in vorbildlicher Weise. Ausgezeichnet durch Tiefe und Reichtum der Gedanken, Klarheit der Darstellung und Weite des Blickes entwickelt es zunächst den Begriff der sozialen Frage, das Problem des Lebensraumes, die beiden Sozialprinzipien der Solidarität und Subsidiarität und die beiden Pole, soziale Gerechtigkeit und praktische Liebe. Die weiteren Themen sind: Fürsorge und Wohlfahrtspflege, Sozialversicherung, Sozialpolitik, Sozialreform, Berufsethos, Arbeit und Arbeitsverfassung, Arbeitseinsatz, Recht auf Arbeit, Arbeitslosigkeit, Lohntheorie und Lohnpolitik, Sonntagsruhe, Urlaub, Arbeitsfrieden und Arbeitskampf, Aussperrung, Streik und Klassenkampf, Proletarisierung und Proletariat. Die letzten 40 Spalten geben eine Einführung in die christlich-soziale Bewegung, die christliche Arbeiterbewegung, die sozialen Aufgaben des Klerus, die Sozialenzykliken der Päpste und das moderne katholische Schrifttum zur sozialen Frage. Manche Probleme konnten, der Eigenart eines Wörterbuchs entsprechend, nur knapp und richtungweisend gestreift werden, andere, wie etwa die Jugendfrage in sozialer Sicht, wurden wohl für eine spätere Behandlung aufgespart. Bei der — nicht von Nell-Breuning stammenden — Zusammenstellung deutscher katholischer Organisationen, Institute und

Kreise, die sich mit der sozialen Frage befassen, vermißt man nur ungern die Münchener „Soziale Woche“, die Katholische Arbeiterhochschule in Kochel, den Peitinger Kreis und den rührigen deutschen Zweig des Internationalen Instituts für Sozialwissenschaft und Politik mit dem Sitz in Regensburg, wo seit kurzem auch die Zeitschrift dieses Instituts („Politeia“) herauskommt.
F. A. v. d. Heydte.

Dramen

Schauspiele. Von Bernt von Heiseler. Erster Teil. (389 S.) Gütersloh 1949, Bertelsmann. DM 12.—.

Bernt von Heiseler ist einer von den letzten Dichtern, die sich noch der klassischen Tradition verhaftet fühlen. Diese dramatische Kunst glaubt noch an eine Verklärung im Idealen; sie ist unverzweifelt und zerbricht auch an den unvereinbaren Gegensätzen nicht. In der Form strebt sie nach dem vollendeten Wohlklang, und das Ringen um die Lauterkeit des Verses wird mit dem Geschenk der poetischen Grazie belohnt.

Am fruchtbarsten erweist sich von Heiseler Formkraft, wo ihm, wie bei der Neudichtung von Calderons „Lautem Geheimnis“ ein Stoff von starker Lebendigkeit schon vorgegeben ist. Die andere Komödie: „Des Kaisers Schatten“ verliert dagegen langsam ein wenig an Frische, weil der formenden Kraft allmählich die Fülle des zu Formenden ausgeht.

„Cäsar“, das dritte Stück, ist darin echte Tragödie, daß die Widersacher mit gutem Gewissen einander entgegenstehen. Beide haben recht, aber das Recht beider kann nicht nebeneinander bestehen. Es ist die Tragödie nicht nur Cäsars und des Brutus, sondern des Politischen überhaupt. Die Durchführung freilich ist nicht ganz unparteiisch genug. Cäsar ist der edle Tyrann (eine für uns im Augenblick nicht sonderlich glaubwürdige Figur) und Brutus ist der engstirnige Doktrinär, den Antonius am Ende nicht ohne Recht für einen Narren erklärt. Man kann ihn nicht einmal ehrlich bemitleiden. Denn was ihn zu seiner Tat treibt, ist nicht eine Notwendigkeit seines Wesens oder der Umstände, sondern nur die bornierte Idee eines abstrakten Republikanertums. Aber auch der tragische Trotz Cäsars gegen alle Warnungen und Vorbedeutungen wird mehr aus einem Grundsatz als aus einer Quelle in seiner Person abgeleitet. Doch sollten diese kleinen Schwächen das Stück nicht von der Beteiligung an einer wichtigen Diskussion ausschließen.

Der Band ist der erste Teil einer Gesamtausgabe des dramatischen Werkes des Autors.
W. Barzel S. J.

Antigone, Medea, Das Weib Jesebel, Romeo und Jeanette. Vier Stücke von einst und jetzt. Von Jean Anouilh. (458 S.) Innsbruck 1949, Abendländische Verlagsanstalt. DM 14.80.

In jedem der vier Stücke handelt es sich um ein Scheitern in der Liebe, und jedesmal ist eine Frau die Scheiternde. Die junge Antigone muß dem Leben und ihrem Bräutigam entsagen, weil es für sie Wichtigeres zu tun gibt: den toten Bruder mit Erde zu bedecken und dafür mit dem Tode bestraft zu werden. Medea verliert Jason, weil der nicht länger ihrer wilden Leidenschaft gewachsen ist und in ordentlicheren Bahnen ein gesetzteres Leben anfangen will. Das Weib Jesebel ermordet ihren Gatten, den sie haßt, weil ihre unersättliche geschlechtliche Gier an ihm kein Genüge fand. Jeanette konnte Romeo der Nebenbuhlerin nicht entziehen, da gewinnt sie ihn doch noch, indem sie ihn in den gemeinsamen Tod lockt.

Alle diese Gestalten haben etwas Makabres, krankhaft Verkürztes, ja Abgeschmacktes. Die Ursache ihres Untergangs liegt nicht im tödlichen Zusammenprall mit der Welt, auch nicht in einem Dämonischen oder Schicksalhaften, das sie treibt. Sondern sie alle leiden an Lebensschwäche und flüchten von ihr in den gewaltsamen Rausch. Gerade weil sie keinen Dämon haben, stürzen sie sich in einen Strudel, der dämonisch aussieht, aber in Wirklichkeit nur der überkompensierende Aufruhr eines Nichts ist. Weil sie eines Schicksals nicht fähig sind, fordern sie die Mächte des Daseins heraus, sie zu zerstören, oder sie üben selbst eine Zerstörung, damit ihnen wenigstens dieser Augenblick sicher sei. Antigone, noch die edelste Gestalt, geht nicht aus Liebe oder Pietät für ihren Bruder, dem Kreon die Bestattung verweigert, in den Tod, nicht einmal aus Trotz gegen die sich überhebende Staatsmacht, sondern weil der Tod die einzige Chance ihres Daseins ist. „Ich bin da um nein zu sagen und zu sterben“ (90).

Anouilh wird nicht müde, das Glück und die Glücklichen anzuklagen. „Ihr widert mich alle an mit eurem Glück.“ „Es ist so einfach glücklich zu sein!... Schwindeln Sie, mein Lieber, schwindeln Sie mit allem, besonders mit Ihnen selbst.“ (375). Anouilh kennt kein echtes Glück; denn er sieht im Glück nur den Versuch, die Schwäche in die Länge zu ziehen und vor ihrer Unausweichlichkeit feige die Augen zu schließen. Hinzukommt, daß die Maßlosigkeit, mit der der Dichter sich im Negativen festbeißt, oft den Eindruck pubertätshafter Auflehnung erweckt.

Doch wenn es gelingt, diese Einwände der Form zuzuschreiben, dann behält der Inhalt etwas äußerst ernst zu nehmendes. Der Kern der Aussage Anouilhs, der übrigbleibt, wenn man ihn von aller Welt-